Denn sing ich nicht der Natur,
der Übernatur sogar.
Im Warum dann, besitze ich die Stimme?
Nenne den Klang mein Eigen,
und die Schrift mein Handwerk?
Drum Töne ein Jeder,
wie ihm gegeben,
von Grunde des Einen,
des Allem,
des Herzensgrund.

Crystal In Minds

Poetry Slam

The Modern Art of Lyrics

Bruno T. Schelig
(Ṇismion Ḷe Vietḫ)

© 2012 Bruno Schelig
Alle Rechte vorbehalten.
ISBN 978-1-4716-0399-0

Lass uns Träumen

In den Gedanken sind wir frei,
ungebunden,
ohne jegliche Beschränkung.
Ein Tor nur,
eine unverschlossene Tür,
ein Portal,
das zum Eintritt einlädt.
Wir fliegen,
losgelöst,
in den Weiten des Himmels.
Fernab vom Boden,
nahe an den sanften Kissen,
in die wir uns betten.
Sie säuseln,
sie treiben,
weiß und hauchdünn,
einer Decke gleich am Horizont.
<<>>
Wir treiben hindurch,
immer höher und steiler,
direkt in das Zentrum.
Ein pulsierender Planet,

umgeben von goldener Aura,
er wärmt uns,
nimmt uns auf,
in tausend Lichter,
heller als die Sterne über ihm.
<<>>
Eine Sekunde,
ein Moment,
und wir verharren.
In unserer Quelle,
der Nahrung für die keimenden
Sprösslinge,
dem Ursprung des Tages,
und der Grund für lächelnde Gesichter.
<<>>
Wir verlassen ihn wieder,
tauchen auf aus der glänzenden Masse,
folgen den Schwingen,
die nahe an den Wolken ihre Kreise ziehen.
Sie krächzen,
sie schreien.
Schneller, immer schneller geht es weiter.
Wir, hinter ihnen,
bewundern ihr Gefieder,

wie ein Fell,
so zart, so weich,
eines Künstlers Werk,
zur Perfektion vollendet.
<<>>
Unter uns ist Freiheit.
Natur,
ohne das Werk eines Menschen.
Tiere,
wild und ungezügelt,
im Sprung durch die Wälder.
Vorbei geht es am grünenden Dach,
der natürlichen Behausung.
<<>>
Schon bald ein Blau,
eine riesige Fläche,
an schwappenden Wellen.
Die Vögel schießen hinab,
tauchen ein, in kristallene Tropfen,
gebrochen im funkelnden Sonnenschein.
<<>>
Wir wollen es ebenso.
Auch wir sinken hinab,
und schrecken hoch.

Ein Arm zum Schreibtisch,
ein Schlag,
der das Piepsen unterbricht.
<<>>
Das Signal zum Alltag,
es unterbrach,
es zerrte uns weg,
von Freiheit,
der reinen Natur,
von unseren Träumen.
<<>>
Ein Tag,
ein paar Zwanziger an Stunden,
dann können wir,
dann dürfen wir,
erneut durch das Portal.
Eintreten in das Reich unserer Träume.
<<>>
Lass uns Träumen,
schon bald wieder,
wenn der Tag zur Ruhe kommt,
und die Nacht ihre Decke ausbreitet.

Sei Verführung

Sei Verführung,
auf dass ich voller Lust die Sünde sein
darf.

Sei meine Unschuld,
dass ich der Ideale nicht fürchte.

Sei der Spiegel,
der mein Sollen, nicht mein Sein mir zeigt.

So werde auch ich das Dein,
das sich dem Mich verschrieben ein Dich
bildet.

Zum Zweie im Einen,
dass dennoch nie Eins wird.

Im Spiele aber des Findens,
Aufgabe, wie auch Lösung ist.

Aufgeben?

Frag mein Herz,
ob es den Takt verlieren will.
Frag die Seele,
ob sie die Flügel bereits verloren hat.
Frag mein Ich,
ob es zu Sein vergessen hat.
Frag den Atem,
ob er des Odems eines Lebens müde ist.

Frag der Welten Kraft,
ob des Drehens nun Ende ist.
Frag die Natur,
ob der Gezeiten nur Untergang ist.
Frag die Ewigkeit,
ob Endlichkeit nur als Ziele steht.
Frag den Tod,
ob er denn ohne des Lebens sich bildet.

Frag mich,
frag Dich und kenne bereits eine jede
Antwort.

Der stürmenden Kraft ist des Fegens
niemals müde.
Wie ist`s also mit niemals erfassender
Macht eines Innern?

Geben zu jeder Zeit.
Das Auf,
nur,
im Nimmermehr.

Lieben um der Träume Willen

Lieben um der Träume Willen
und träumen um der Liebe Willen.
Denn nur des Geistes Freiheit,
des Innerstens Flügel,
vermögen es in unendliche Weiten zu heben.

In eine Ewigkeit,
die im ewigen Strudel des Jetztes,
im stehenden Schein des was kommt,
eine Ewigkeit,
des Paradieses,
des Traumes,
im Gemälde des Lebens zeichnet.

Wer des Schweigens verschuldet

Wer des Schweigens sich verschuldet,

ist des Wissens Henker,
der Welten Sklave,
der Seelen Henker,
des Reinen in Würdigkeit verloren.

Sprechend findet man nicht die Worte,
weniger Schrift,
keine Zeilen,
nur des einen Taktes,
der Blut in Sprechendes zu wandeln
vermag.

Dem Herzen nur Eines

Man kann sein Herz nun mal nicht
zweimal verschenken,
man hat ganz simpel nur Eines.
Umso besser ... kann es nur werden.
In Einzigartigkeit gepaart,
bleibt einem Paare aus Zweien,
nur das Eine.

So zwei schlagend,
sich knüpfen um zu finden,
so mag man das Finden schon als
Verknüpfen sehen,
auf dass die Kette sich selber schweißt,
und unzerüttelbar ein Schicksal
an Zweie nur bindet.

So sucht man nicht,
man findet ganz einfach,
und ebnet den Weg zu dem,
was als Eines nur schlagend sich einsperrt,
um auch ihm die ureigensten Flügel nur
wiederzugeben.

Im Dunkel einer Nacht

Im Dunkel einer Nacht,
da wünschten wir mit dem Innersten
eines Sehnens,
nur das Eine Mal,
des Lichtes Quelle,
zu berühren,
zu fassen,
zu greifen.

Der Hitzen Qual,
als Erlösung im Reinsten,
Des Wärmens Hauch,
als des Seelen Wirbel.

Dann aber,
des Nachts in dunkelstem Sein,
die Augen geschlossen,
dem Nichts nur zugewandt,
wir sehen und erkennen es.

Das Funkeln,
das Leuchten,

das Glitzern.

Auf ewig und immer nur,
bereits im Reinen gebunden,
gekettet und doch nur frei,
im Eigenen,
das Ich und Selbst sich schimpft.

Shut the Hell up

Shut the Hell up,
let`s dance,
in eternity,
the heaven within.

On the wings of freedom,
The Wings of Angels,
The wings in only the small,
... the dreams.

Des Vergangenen Blickes Schau

Wiederkehrend,
des reinen Blickes Schau,
wir nicht können,
nicht wollen,
nicht sollen,
des einen Momentes,
der vorbeihuschend
des Traumes Gipfel,
uns entgleiten sollte.

Des Sehnsuchts Blick,
des Horizontes am Geiste,
der klammernden,
greifenden Hände,
voll der verzehrenden Suche,
sich des Einen nur im bewussten ist.

Das Sein,
des Schein,
des Traumes nur gebildet,
des Weges im Zufall gekreuzt,
ist des Erfüllenden Prophezeiung,

wie des Wunsches Erlösung.

Des Größten,
des Kleinsten Anfang,
im innersten Kern,
des Einen,
das fühlend,
sinnlich,
sich dem Allen öffnend,
empfängt,
was in ihm,
im weiten All,
unendlichen Horizont,
des kristallenen Decke,
des Sommers gnädiger Hitze,
auf ewig bereits von immer für nun
und darauf hinaus schon immer im
Gewesen ist.

Der Schlachten Stille

Des Momentes Stille,
ist des Todes stürmender Ruf.

Des Kampfes Ebbe,
sich nun im Haufe ergießt.
Keines Triumphes,
Eines Preises, nur.

Des Sekunden Stille,
Des abklingenden Macht,
Des Dächtigen Ruh,
im Spiegel der sterbenden Kraft.

Des Kriegers Schwert,
des Einen Mittel,
des Anderen Griff,
des Allen Furcht.

Des Endes Werkzeug,
im Metalle gebunden,
des Einen Relikt.
zur Ehr, zur Anbietung

der reinen Seelen,
im Frieden des Nicht im endenden Sein.

Des Todes Werk,
des Knochen grotesker Altar,
der Schönheit alleine gerichtet,
auf dass sie schweigend,
nie des Sprechens,
des Werkens,
müde werde.

Betend,
dem Knechte sein Sein,
Schwingend,
dem Krieger sein Schein.

Das Eine in Tate,
das Andere zur Ruh.
Beides aber,
nur fügt zum Einem,
das Alle zu.

Endend,
in Qual erlöst,

wenden sich des Toten Seelen,
nur dem Einen zu.

Des Übels Werk,
des Reinen Hand,
des Zweckes Bedarf,
am Ende nur des Rechnens Tat.

Ruhend,
im Geiste sprechender Wille,
die Worte der einen Last,
für die Bürde des Dankens Schein.

Des Seins

Des einen Sein,
ist des Anderen Schein,

Dem Blicke nur gefangen,
einem Bilde nachgehangen,
das doch mehr als nur ist,
und irgendwann auch Du bist.

Gefaltete Schwingen

Klammernde Schwingen,
sich der Dunkelheit nicht erwehrend,
des Fliegens dennoch fähig.

Schattene Nebel,
im Dunste der Behaglichkeit,
Schleier der Vergessenen,
deckende Zeichnung nur einer Spur.

Der Pracht in Erinnerung,
des Glanzes im greifenden Sein,
der Zeit nur Untertan,
dem Momente geknechtet.

Der Gewählten,
das Eine.
Der Verdammung,
das Alles.

Einem Schein der Versklavung,
Einem Bild des Fallens,
Dem Dickicht des Versteckens,

Die Flügel sich des Ausbreitens nur üben.

Auf einst,
dem Aufbruch des Himmels,
Dem flammenden Schein der einen Natur,
sie sich erheben.

Auf einst,
des Beginns der Zeit,
unabänderlich verrinnend,
doch niemals im Halte sich übt.

Auf bald,
dass im Jetzt,
die Flügel,
des Breitens sich jetzt schon üben.

Die Geste der Rose

Der Rosen Dank,
Ihr Duft.
Der Gesten Hand,
nur Bescheidenheit.

Nebst,
Natur,
Wildheit,
Gezeiten,
Stürmen.

Sie des Wachsens sich erwehrte,
des Dornen Schutz empfing,
der Reinheit erhalten,
den Glanz verborgen hielt.

Des Jahres Zwang,
des Formens,
des Reifens,
nun abgelegt.

Eines mal,
die Blätter zaghaft,
sich pellend nach Außen formen,
bildend eines Blüten Schau.

Des Rot umfangen,
Des Duftes im Knospe,
sie wortlos sprechend,
ihr Lied anstimmt.

Eine der Vielen,
auch Sie nur ist.
Besonders sie bleibt,
auf ewig in Geste verweilt.

Des Traumes Pfad

Dankbar erkennen wir,
dass dem Lichte die Dunkelheit,
wie dem Nehmen das Geben,
eine Dissonanz,
als auch Einheit gehört.

Verknüpfend binden wir,
was trennend sich nicht finden will,
öffnen Tür und Tor,
dessen was gefürchtet.

Ungewissheit,
des Narren Plage,
des Furchtlosen Neugier.

Flügel und Schwingen,
des leichten Seins gebildet,
entheben des Menschen Weg,
verknüpfen Welten mit des Grauen Pfad.

Träumend nur,
reisen wir durch des Welten Schau,
bangend, wissend,
dass im Irgendwann,
eines Reinen Welt, dieses Traumes auch
bedarf.

Des Blickes Schau

Sterbend, brechend...
Der kristallenen Scherben in Scheu,
auf dass das Verlorene Dich nicht auch
noch Schneide.

Du siehst es nun,
des Zerstörten Haufen,
krampfend tragen die Tränen,
Dich auf den Weg des Ab.

Ein anderes Bild,
Anderer Blick,
der muss es sein.
Weg von dem,
was einst das Deine.

Keine Furcht,
keine Hoffnung,
keine vergessene Traurigkeit.

Doch des Augen Schein,
des Fremden Blick,

Sehend,
er Dich berührt.

Ein Spiegel?
Aufs Neue,
Aufs jede Mal,
nur neu erstanden.

Kein Glas,
kein Material,
nur,
im Gedanke der Sekunden,
dem Blicke des Moments,
der nur Dich neu abbildet.

Traute Zweisamkeit

Im Dunkel das Licht,
im Schwarze die Farbe.
Im Rote die Botschaft der einen,
der Rose.
Einsam ohne das Zweisame,
sie alleine nun schwindet.
Des Augen in schwarz,
die Farben nun erblickt.
Das Kalte in Wärme gefriert,
das eine nur noch spricht.
Schweigend,
flüsternd,
still,
im wobenen Schein der trauten
Zweisamkeit.

Was zum Herzen gehört

Was zum Herzen gehört,
das formt,
den Körper,
den Geist,
die Seele.

Im Herztakt,
beschleunigt es die Entwicklung dessen,
das Ich sich schimpft.

Dem Takte,
der Schwingung und Bahnen,
des Kreises, dessen,
das sich den Pfad durch endende
Sterblichkeit schlägt,
auf dem Weg zur eigenen Unsterblichkeit
in nur einem Moment des Lebens.

Ein Puls des Schlages,
ein Odem an Atem,
eine Bewegung,
mehr braucht es des Lebens nicht.

Eine Handvoll Wind

Und Gott nahm eine Handvoll Wind,
blies ihn weit über die Kuppen der offenen Flächen,

hinaus in die Freiheit dessen,
des Einen,
dass den Stürmen zum Trotz
des Kämpfens nicht müde,
nicht aufgebend schwanken wollte.

Des Windes Kraft,
des Urnatur göttlicher Odem,
in des Seelen Innere gelenkt,
auf dass auch es des Atmen niemals mehr müde werde.

Der Suche

Der Wahrheit,
dem Wissen verschrien.
Wir das Suchen,
das Wahrheit sich schimpft.

Ist es Liebe?
Ist es Trauer?
Verzweiflung?
Hoffnung?

Des Gefühles Kräfte sind des Allen Mittel,
die Eine nur sprechend gen Himmel zu heben.
Der Eine, wir gewahr,
des Innern besitzend, hoffend,
des Steuers nur unbändig im Hin und Her schaukelnd.

Des Meeres Kraft,
ist des Tiefen Grundes Spiegelbild,
das berührend wir erkennen,
als des Einen Blickes,

des Allen Weges,
des Einzigen Veränderung,
gen Himmels Schwingen nur geformt,
dessen wir besitzend nicht wissen.

So finden wir suchend, was wir besitzend
schon im Innern haben.

Der einen Freiheit

Freiheit?
Drum sag ich Dir,
was niemals frei,
erst das begehrt,
was sonst nicht neu,
doch immer da.

Des Sehnsuchts Treiben,
der entflammten Schau,
gezügelt,
gebunden,
ja, selbst eingesperrt,
als dann es das Reine malen lernt.

Schwächelnd,
stolpernd,
des Menschen Sein.

Der Blick,
in Ferne,
des Himmels Weiten.

"Wann? ... Nur wann?"
Möcht der Ruf erschallen.

Den Sinnen gebunden,
den Zielen gezwungen.
Der Aufgab allein nur zugedacht
des Existenzen Pracht.

Rennen,
Sprinten,
ja, das können Sie.
Stehen?
Hören?

Des Stillen Wort,
des Nachtes Schau,
erübrigt des Hohen Schau.

Einmal sprechend,
einmal singend,
einmal träumend,
ein eines Mal,
das das Höchste sei.

Des Lebens Qual,
der Seelen Gefängnis.
Singend aber, so möcht sie sich befreien.
Den Worten im Zwecke,
des Träumens zum Ziel.

Ich bin Dein

Was ich bin,
ist Dein.
Nimm mich,
halte mich mit liebkosender Hand.

Was Du im Innersten nur dürstest,
das geb ich Dir.
Ich bin offen,
ein Buch nur mit dem ersten Blick zu lesen.

Ein Jeder nur darf mich,
Aber Du alleine hast mich.
Genieße,
behüte,
und beschütze,
die Sekunden unserer Zweisamkeit.

Ein Schwall,
begrenzt nur leider,
der Dich erfüllend,
ebenso versiegt.

Wir sind eins,
im Zweien gebildet,
in Materie getrennt,
im Zwecke verwoben.

Öffne mich,
nimm mein Inneres,
trinke es,
und erfülle Dein Sein mit meiner Kraft.

Ich bin Dein,
ein Wesen ohne Leben,
ein Mittel nur zum Zwecke.
Im Grunde nur eine Flasche,
die den Durst Deiner Erfüllung in sich
trägt.

Trinke, wenn Du Dich traust.
aber wisse, wenn leer,
dann verlasse ich Dich.

Die Elfen

Wartend,
harrend,
die Flügel nun schweigend,
am Körper hinab gesenkt.

Nacht,
vor Geisterstunde,
vor Morgen,
und kältestem Dunkel.

Am Himmel,
im schwachen Schein,
es sich empor reckt,
zum majestätischem Sein.

Vibrierend,
im Takte des Tanzes nun,
die Arme sich erheben.

Die Gefieder gestreckt,
die Seele,
das glasklare Innerste,

zum Dunkel erhoben.

Im stummen Gesang,
des Triumphes,
des Sieges,
ein Chor.

Noch aber,
in Sekunden gefroren,
warten sie,
ans Schweigen gebunden.

Die Elfen,
Die Tänzer des Nachts,
der Reigen der Herrlichkeit.

Des Schwarzen Einhorn

Des Schwarzen Schwingen,
das Fell im kristallenem Schein,
gebunden nur an die Diamanten der
Ewigkeit,

hebt,
erhebt es sich,
in des Unendlichen Dunkel.

Auf,
in die breite Masse,
die Vollkommenheit des unendlichen Alles,

Dem Ziele entgegen,
dem Zwecke,
der Pflicht.

Schnaufend,
schnaubend,
Im Flügelschlag der strotzenden Muskeln,
das Fell sich dehnt und streckt.

Des Engels Gefährte,
des Boten Reittier,
der Übernatur Getier.

Dem Himmel,
der Unendlichkeit nur zugerichtet,
den Träumen geknechtet,
der Freiheit das Symbol.

Fliegend nur,
verewigt,
im Moment,
der Sekunde,
des einen Blickes.

Schönheit,
die keiner Form bedarf,
keiner Zeit,
keines Rahmens,
nur des Erlebens,
des Betrachtens
und dann
des Verschwindens.

Stehende Bewegung

Suchen wir, die Knospen des Lichtes in der untergehenden Sonne.
Suchen wir, den Schatten in ihrem Angesicht, am Zentrum eines Zenites.
Begründen wir, die Wahrheit in einem Wort und reihen Floskeln zu Zeilen an Thesen.
Begründen wir, was erschaffen ohne Verstand, sich selber erklären muss.
Laufen wir, zum Ende der Welt, berühren den Horizont mit ausgestreckter Hand.
Laufen wir, auf dass uns die Zeit nicht die Reise verweigere.
Leben wir, in Bahnen, die einer Freiheit Abbild formen.
Leben wir, im Angesicht des Endes, das uns allen anhaftet.
Fühlen wir, was freigelassen, keiner Poesie gerecht wird.
Fühlen wir, das Hoch und Tief, im stolpernden Selbst, auf dass wir das Aufrichten lernen.

Erfahren wir, was als Schicksal gesponnen,
im Zwecke gebunden, Pein, wie auch Preis erfordert.
Erfahren wir, im ewig sprechenden Sein vor Jahrhunderten gebildet, was Genie erschaffen und Wahnsinn geschrieben.
Sprechen wir, auf dass man uns höre, im Dialog und öfter noch Monolog, dessen Nutzen im Schweigen verfliegt.

Viel mehr noch, das wir sind,
Viel mehr noch, das Taten erzwingt.
Nur eines, das begreifen Menschen nie,
Im Handeln gebunden, wann aber stehen sie?
Sehen zurück in wilder Schau,
Erkennen im Ich das Plustern des Pfau,
das Gebrüll des Königs der Löwen,
die Schwingen der krächzenden Möwen?
Was Laut, übe sich in ewigem Stille,
selbst in einer des Schriftstellers Zunft,
Verbinde sich das Hören mit neuem Wille,
und erkenne den Mythos einer Vernunft.

Dem Willen

Beißend,
sich wehrend,
des Kampfes sich erhebender freier Wille,
muss Natur sich in der rational gesperrten
Wirklichkeit behaupten,
um des Zweckes Sinn selbst in des Planes
Zwängen,
nicht zu verlieren.
Manche Vollendung findet sich erst,
in dessen Rahmen,
was den exakt formenden Seelen,
niemals zu bilden gestattet sein wird.

Die Freiheit im Worte,
die Kunst in der wildesten Anomalie,
sind des Sprechens Stimme,
und des Innersten auf ewig brennendes
Feuer.

Dem tiefsten Grauen

Im dunkelsten Grauen,
find ich den Weg meines Innern.
Was Andere das Fürchten lehrt,
das streichelt sanft die Schwingen meines Innern.
Des Todes ewiger Hauch,
ist mein ewiger Atem.
Nur einmal,
des ewigem Odem.
Nur einmal,
der Sensen Klinge.
Auf immer nur,
hinab in die Freiheit des einen Schwarz.
Denn selbst Dämonen beherrschen das Fliegen.

Take my Heart

Take my Heart,
and I'll give you Love.
Break it, throw it in eternal darkness,
and following i will never find the way back
to the living.

My love,
My Only,
My hope,
My neverending dream.

Des ewigen Schwert

Des Ewigen Schwert,
ist des Innern Denken,
Sein Fühlen, sein Leiden, sein Schmerz,
die Pein und auch Erlösung,
das reine Wort,
das verteufelnd zur Hölle schickt oder
fernab zum Himmel hebt.

Schwarzes Blut, das mit geformten Schatten,
den Pinsel selber nur kritzeln lässt
und des Dunklen Klauen ins Innere schlägt.

Name Schwäche

Sag mir was Freiheit ist,
und ich glaube Dir nicht.
Zeig mir die Liebe,
und doch werde ich Dir nie vertrauen.
Versprich mir die Hoffnung auf eine
bessere Zukunft,
und ich werde taub sein.
Alles, was Du zu geben hast,
werde ich nie annehmen.
Aber was Du verlierst,
das verstärke ich hundertfach.
Willkommen, mein Name ist Schwäche.
Ich höre auf „Zweifel“,
aber auch auf „Ich schaffe es nicht“.

Dunst der Erinnerung

Verblassende Schleier im Dunst der Gedanken.
Einstmals voll farbenfroher Blüte und gleichermaßen ein Wegweiser und Portal in das Paradies einer Zukunft.
Festgehalten, verewigt in Bildern.
Sekunden nur, die noch einmal fühlen und erleben lassen.
Dann aber entschwinden sie den krampfenden Fingern.
Es waren nur Erinnerungen, in die Freiheit nun entlassen.

Schöpfer der Welt

Das Feuer des Lebens, die Leidenschaft im Moment, die flackernden Flammen einer Liebe.
Nicht Eines davon erlischt, aber das Meiste davon wird ignoriert,
so dass der Scheit keinen Funken fangen kann.
So gehen wir spazieren,
im Grau, im Schleier der Wolken,
unwissend, vergessend,
dass es an uns ist,
eine brennende Sonne zu erschaffen,
die den Tag zum ewigen Sommer macht.

Dem einen Gefühl

Flackerndes Feuer des einen Gefühles,
das uns singen und tönen lässt.
Pulsierende Ströme, der vielen Gedanken,
nur zu einem Ziel.
Das Wissen, Verstehen und Begreifen,
im Tore der Worte betreten.
Hindurch in Eile, in Panik des Verpassten,
die Seele nun schreitet.
Nur eine Erkenntnis,
ein Zug des endgültigen Verstehens.
Wie das Wesen des höchsten des Gefühles
nun ewig ist,
so unendlich sind auch die Weiten eines Himmels.

Ich bin

Ich bin Nichts in Allem und im Allen ein Sein.
Das Sein zum Schein, zum Bilde des Dauern.
Im Dauern nur lebend zum Wege des Zieles.
Das Ziel aber am Wege gebunden,
nun formt auch mich als reines Werden.
Das Werden zum Sein, auf dass ich in Allem nun existiere.
Formend, springend und suchend,
in den Weiten des Kreises nur einer Welt,
auf dass ich begreife,
die Suche ist das Werden,
sowie das Sein.
Das Ende nicht das Finden,
sondern alleine mein Ich,
im wirbelnden Wechsel,
des Laubes der Gezeiten.

Der gleichen Quelle

Materie, der Rohstoff,
geknechtet an die Hülle eines Zweckes,
birgt erst in sich der Wirklichkeit Quelle.
Streichendes Blatt am Grunde des
Asphalts,
singende Äste des wirbelnden Sturmes.
Und plätschernd, gurgelnd schon fast,
singt der Bach sein hohes Lied.
Im Tode vereint,
in Wahrheit doch nie gelebt,
erinnern sie das pulsierende Sein,
nur an das Eine, das alles gebiert.
Also sehen wir,
was niemals erblickt.
Formen,
was ohne Bestand.
Auf dass ein Jeder im Erleben begreift.
Der gleichen Natur,
der gleichen Quelle und doch,
nur im Denken entzweit.

Was war …

Schlagend sind des Todes Greifen im ewig
Antlitz nun verknüpft.
Ein Eises Hauch, des Schwarzen Nacht,
lodernd nur in ewiger Macht.
Die Toten nur, sie reiten schnell.
Die Sterbenden alleine, sie rufen zur Hatz.
Ein Sinn des Ganzen, so sehr gewollt.
Verständnis nur in Freiheit geformt.
Der Tote bläst als Einziger das Horn der
Wiederkehr.
(Verendend findet ein Jeder den Funken
des Lebens. Den Wille, die Entscheidung
in Allem.)
Was war, das ist nicht mehr.
Was wird, sind wir, im ewigem Schritt.

Candle light – Des Kerzenlicht

Der Kerzens Worte,
sind des Schweigens Licht.
Denn wie sie das Brennen vermag,
so ist es Ihrs was keine Stimme zu sagen
vermag.

Der Stimmen Hall,
im Raum der Zeiten verfliegt,
der Worte Botschaft,
im reinen Wissen ertrinkt.

Doch des Kerzens Sein,
des nur einmal Reinens Schein,
ist des Flammens Hunger ein Knecht,
des Endenden, nur ewiglich, gerecht.

Des Dunklen Pforten,
des Grauens Griff,
des Abgrunds Boten,
des Schwächelns Pflicht.

Streifend,
ins Innerste packend,
des Kalten Zuges,
nur ein Hauch, der nie vergisst.

Was niemals war,
das wird nicht mehr,
und was doch ersteht,
das vergeht im nimmermehr.

Des Kerzen Schwert,
diese Sorgen zerteilt,
im Schwung des Augenblicks,
es uns ereilt.

Nur einmal im Leuchten,
nur einmal der Gesang,
des Vergehens ein Sklave,
der Befreiung zum Zwang.
Geboren im Dunkel,
Erzwungen ans Licht,

so bleibt es auf immer das Reine,
dieses kleine Kerzenlicht.

Werde ein Teil von mir

Werde ein Teil von mir.
Ein Begleiter auf dem Pfad,
der durch die Bahnen einer Zeit sich zieht.

Es geht auf, es geht ab.
Wir sind uns nah und manchmal fern,
doch zusammen im Jetzt.

Halte meine Hand,
so, wie ich die Deine.
Ich stützte Dich,
umklammere und enge doch nicht ein.

In den Sonnenuntergang,
am Strande eines Meeres der
Unendlichkeit,
spazieren wir,
unberührt von Schicksalen und Schlägen,
gemeinsam,
Arm in Arm.

Schatten ziehen auf,
geboren im Dunkel der erwachenden
Nacht.
Sie greifen und ziehen,
bangen und schüren
und trennen uns doch nie.

Wir haben uns,
in ungezeichneten Wegen,
in Spuren verewigt von tausend
Sandkörnern.
Wir stützen und halten,
begleiten und behüten.

Wir sind niemals allein.
wir sind Zwei in Einigkeit verknüpft.
Zwei Leben, doch nur ein Gefühl,
nur eine Gesinnung.

Werde ein Teil von mir,
im Jetzt, im Morgen, im Irgendwann.
Wir sind Zwei,
die eins sein sollten.

Was die Farbe nicht vermag

Was die Farbe nicht vermag,
das besorgt die Schrift.
So weigert das Herz sich des Begreifens....
Auf dass es dennoch fühle,
das Bild nun doch noch spricht.
Dualität,
die keine Gegensätze verknüpft,
sondern Gleiches an Gleiches reiht.

Sind es die Worte, derer ich vermag. So sind es die Zeilen, die das Meine sind. Aber mehr denn Botschaft, sind auch sie eines Traumes Wirklichkeit. Knechtend, Webend, auf dass ein Meer an Ich es ebenso vermag.

Des Sprechens niemals müde,
des Schreibens nur in Liebe geknechtet,
so gibt es Vieles,
Manches noch mehr,
im Namen der Dreien,
die als dann nur Einer sind:
Bruno T Schelig;
B.T.Trybowski;
Nismion LeVieth

Spuren, denen man folgen will,
die findet man rein selber.
Der Instinkt,
an Neugier gebunden,
er weist den richtigen Weg.